

10. Nov. 2017 15:03 Uhr
Live-Hörspiel "Der Fall Sola"

Wenn Gebrabbel plötzlich Sinn ergibt



Malerei, Musik und Erzählung. "Der Fall Sola" im ZKM (Foto: Peter Andreas Schmidt)

Am Donnerstag wurde das Live-Hörspiel „Der Fall Sola – Neueste Sendbriefe vom Dolmetschen“ vom Liquid Penguin Ensemble im ZKM gezeigt. Es handelt von den Unterschieden in der Sprache und den Schwierigkeiten des Übersetzens, ist anspruchsvoll, stellenweise abstrakt, dann aber wieder voller Bilder, Melodien und Geschichten, die inspirierend sind.

Von Anna Fastabend

Das [Liquid Penguin Ensemble](#) ist für seine Hörspiele schon mehrfach ausgezeichnet worden. Für sein Stück „Gras wachsen hören“ erhielt es 2008 den Deutschen Hörspielpreis. Am Donnerstag der Hörspieltage tritt es vor halbausverkauftem Saal auf. Man sieht eine menschenleere Bühne, links ein Klavier, davor ein Stuhl, ein Tisch, ein Hocker. Rechts ein Tageslichtprojektor und ein Flipchart. An Schnüren, die über die Bühne gespannt sind, hängen halbfertige Skizzen von Gesichtern und abstrakten Gegenständen.

Das Livehörspiel beginnt sperrig, es fällt schwer, einen Zugang zu finden. Drei Musiker, die Pianistin Kaori Nomura, der Kontrabassist Stefan Scheib, der Cellist Julien Bondel und die Bratschistin Monika Bagdonaitė spielen jeder für sich allein. Die atonalen Klänge verlaufen parallel, schlagen Haken, überschneiden sich und driften auseinander, wollen sich einfach nicht zu einem harmonischen Ganzen zusammenschließen. Nach einigen Minuten gesellt sich Katharina Bihler vom Liquid Penguin Ensemble als Erzählerin dazu, doch statt Klarheit in die Spielsituation zu bringen, stimmt sie seufzend und zischend mit ein. Dazu entstehen, von Klaus Harth gemalt, auf der Folie des Overheadprojektors Kringel, Kreise und Linien. An der Wand entsteht: „Ein Radio!“, flüstert nun ein Mann aus dem Publikum erleichtert und spricht damit das aus, was die meisten wahrscheinlich denken: Endlich versteht man mal was.

Blutendendes Sprachherz

Der Mensch möchte verstanden werden. Nichts ist deshalb schlimmer, als in ein Land zu reisen, dessen

Sprache man nicht spricht. Obwohl man tausend Dinge sagen möchte, kommt einem aus der Sicht der Anderen nur unverständliches Gebrabbel aus dem Mund. Also lässt man es lieber bleiben, verstummt. Doch im Inneren zetteln die Worte einen verzweiferten Aufstand an, wollen Gehör finden, rasen unter Umständen so lange gegen die Organe, bis einem das Herz explodiert. So ergeht es dem ausgewanderten König im „Fall Sola“, dessen Geschichte nun von Katharina Bihler erzählt wird. Er muss einer Fährrfrau die Überfahrt mit seinem letzten Wort bezahlen und kommt im neuen Land, am anderen Ufer ohne nützliche Vokabeln an. Während der Erzählung entwickeln die Musiker einen wirbelnden, summenden und stotternden Klangsturm. Klaus Harth malt mit dicken, schwarzen Linien ein anatomisches Herz auf die Folie und stellt dann ein Schälchen Wasser auf seine Zeichnung, tropft rote Farbe hinein und das projizierte Herz an der Wand fängt an zu bluten.

In dem Hörspiel wird zugleich etwas Historisches, etwas Aktuelles und etwas Fiktives verhandelt. Drei Geschichten, die so gut vorgetragen werden, dass man stundenlang zuhören könnte, werden durch die Musik und die Illustrationen vielschichtig. Die erste Erzählung ist die Ausgangsbasis für dieses extra zum Lutherjahr entwickelten Stücks und behandelt einen uralten Übersetzerstreit. Als Luther vor 500 Jahren die Bibel ins Deutsche übertrug, ergänzte er die Heilige Schrift an einer Stelle mit dem Wort „sola“ – allein. Damit wollte er ausdrücken, dass der Mensch allein durch den Glauben Erlösung finden kann. Mit dieser Interpretation brachte er die katholische Kirche gegen sich auf, die damit ihren ebenfalls Erlösung versprechenden Ablasshandel in Gefahr sah.

Babylonische Sprachverwirrung in Europa

Die zweite Geschichte handelt von der Übersetzungstätigkeit am Europäischen Gerichtshof, an dem Urteile in die 24 Sprachen der Mitgliedsstaaten übersetzt werden müssen. Ein wahnwitziges Unterfangen, das bestimmt ein bisschen wie „Stille Post“ ist, immer spannend, was am Ende dabei herauskommt. Denn Begriffe haben in verschiedenen Sprachen oft nur vordergründig dieselbe Bedeutung, rufen aber ganz andere Assoziationen und Emotionen hervor. Deshalb die Idee der europäischen Übersetzungsbehörde: Sie wollen eine alle Sprachen vereinende europäische Hymne entwickeln. Dazu braucht die Behörde in Luxemburg die Hilfe ihrer Außenstelle für künstlerische und musikalische Angelegenheiten, die sich in eben diesem Moment auf der Bühne des ZKM-Medientheaters befindet. Denn Musik und Malerei sind im weiteren Sinn ja auch Sprachen.

Und dann gibt es noch diesen namenlosen König, der durch die Reise ins fremde Land seiner Ausdrucksmöglichkeit und damit seiner Identität beraubt ist. In Bihlers Fiktion campiert er auf dem Kirchberg-Plateau direkt vor dem Übersetzerturm. Je länger man dieser Inszenierung beiwohnt, desto mehr versteht man die Sprache der Musikinstrumente und des Zeichenstifts.

Am Ende wird eine modifizierte Version der Europa-Hymne „Ode an die Freude“ aufgeführt. Quasi als Konzentrat des zuvor auf der Bühne Verhandelten. Von der ursprünglichen Melodie, die Ludwig van Beethoven komponiert hat, bleiben nur die Seitenstimmen übrig. Der Text, der ursprünglich von Friedrich Schiller stammt, wurde in die 24 Sprachen übersetzt und aus diesen 24 Fassungen wurden einzelne Silben extrahiert, die wiederum wie verschiedene Rebsorten zu einem Cuvée miteinander verschnitten werden. Da dürfen auch die polnischen Zischlaute nicht fehlen. Was der Chor nun vorträgt, ist natürlich völlig unverständlich. Aber es ist klingt auch wunderschön – wenn man es denn feierlich und staatstragend mag. Und es setzt etwas ein, was man zu Beginn dieses Stückes so nicht vermutet hätte: Trotz des Kauderwelsches versteht man allein über die Melodie der Stimmen, was diese Hymne aussagen will: Zusammengehörigkeit allen Unterschieden zum Trotz. Meistens versteht man eben mehr, als man denkt. Man muss sich nur drauf einlassen.